

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 47.

Erster Jahrgang.

21. November 1857.

An die Magnolie.

(Englisch-Amerikanisch.)

Wir flamen, wenn uns durch's Gefilde,
Durch Sumpf, Morast und Dorngebüsch
Der Weg führt, daß der Ort, der wilde,
Dich Blüthe trägt, so rein und frisch;
Und Wohlgerüche uns begegnen,
Daß wir die Wüste möchten segnen.

So läßt auf trübem Lebenswege
Durch Sorgen, Dual und dorn'ge Müh'n,
Daß sie des Wand'rers Muth erzeuge,
Die Liebe ihre Blüthen blüh'n.

Wer ihren Duft kann athmen, dessen
Leid, Sorgen, Mühen sind vergessen.

O nein, so lieb wie du mir jetzt.

(Nach dem Englischen des Ch. Moore.)

O nein, so lieb wie du mir jetzt,
Barst du im Lebensluz mir kaum;
Dein Reiz, der mich in Gluth gesetzt,
Er macht nun deiner Tugend Raum.
Die Leidenschaft, die mich trieb her,
Ist jetzt ein tiefer Grund für mich,
Und liebte ich dich damals mehr —
Glaub' mir, jetzt lieb' ich besser dich!

Ob schon mein Herz zur Jugendzeit
Noch brennen in viel wild'rer Lust,
Glaub' mir, die Leidenschaftlichkeit
Ist Treue jetzt in meiner Brust.
Die Flamme wärmt mein Inn'res sehr,
Rehr, als im Blick sie zeigte sich;
Und schien zu lieben ich dich mehr —
Jetzt — oh, jetzt lieb' ich besser dich!

L. J.

Die Donau und der Rhein.

Große Ströme sind wie große Männer: mystisch dunkel, poetisch die Kindheit, unbedeutend die Jugend, bis der Kampf mit Hindernissen ihre Kraft weckt; sie werden interessant, bedeutend, mächtig, die Wohlfahrt der Staaten schwimmt auf ihren Lebenswegen; dann, ihrem Ende zu, stagniren sie und die matte Welle verschwindet im Weltmeere der Weltgeschichte; Ströme wie große Männer werden bewundert und verkannt, und die Größe beider wurzelt nur zu oft in dem stillen und unbekanntem Verdienste eines Andern, dessen Name sogar untergeht in dem Ruhme des Gefeierten.

Die Schattenseiten dieses Looses sind der Donau reichlich zu eigen. Kein prachtvolles Gletscherthor der Hochalpen wölbt sich über dem Ursprunge der Donau; dieser gewaltige Strom entspringt den dunkeln Waldgründen des Schwarzwaldes in kaum 2700 Fuß Seehöhe. Ist die Brege der Laufname des jungen Gewässers, ist es die Bregach? Die Brege hätte wenigstens den längern Lauf von fünf Meilen für sich — gewiß ist, daß der Fluß, der aus beider Vereinigung nächst Donaueschingen entsteht, den Namen Donau erhält. Wäre die Brege die eigentliche Donau, so läge die Quelle auf ehemals österreichischem Boden, im Breisgau. Aber jene Bäche versiegen im Sommer manchmal so sehr, daß nur ihre Rinnisale, aber keine Gewässer darin sich vereinigen, und der kräftig hervorruschende Schloßbrunnen in Donaueschingen soll höchst selten versiegen. Ist das nicht ein würdigerer Ursprung so mächtigen Stromes? Und so mag der Fürst v. Fürstenberg, der Herr des Schlosses, immerhin die Quelle der Donau sein eigen nennen.

Die Alten hatten zwei Namen für den einen Strom, Danubius und Ister, und in der That, so verschieden ist der Charakter der obern und untern Donau, daß er zwei Namen gut verträgt. Wo hört Danubius auf, wo beginnt Ister? Lassen wir die Archäologen darüber streiten und sagen wir kurz, wo die Ruder aufhören und die Segel beginnen, da wird der Fluß zum Strom, Danubius zum Ister.

Es ist leicht gesagt: von der Quelle der Brege bis in den Pontus sind 385 Meilen — gemessen hat sie Niemand; auf 20, 30 Meilen mehr oder weniger kommt es nicht an in jenen Ländern dahinten, wo die Völker aufeinander schlagen. Acht Staaten theilen sich in die Ufer der

Donau, drei Fürstenthümer (Serbien, Walachei, Moldau), ein Großherzogthum (Baden), zwei Königreiche (Württemberg, Baiern) und zwei Kaiserreiche (Oesterreich und die Türkei). Unter dem halben Hundert größerer Städte, welche der Strom bespült, ist nur Eine Residenz (Wien), dagegen befinden sich unter dem Viertelhundert besetzter Plätze mehrere Festungen ersten Ranges, wie Ulm, Komorn, Peterwardein, Belgrad, Widdin, Siltstria. Aber die ganze lange Strecke der gegenseitigen Ufer verbinden bloß 21 Brücken, die meisten nur hölzerne Jochbrücken, mehrere nur Schiffbrücken, und nur zwei sind des Stromes würdig: die Regensburger Steinbrücke und die Pesth-Ofener Kettenbrücke, jede ein Meisterwerk ihrer Bauphase. Die Moslim haben es noch zu keiner stabilen Brücke über die Donau gebracht; kein Sultan war ein Trajan, von dessen Werke noch Reste der Pfeiler im Flußbette und die gewaltigen, thurmartigen Widerlager an beiden Ufern Zeugen sind, wie der Römer seinen Ister zu gewältigen wußte.

Die Donau hat keine Frohsinn sprudelnde, in Wasserfällen brausende Kindheit wie der Rhein, welcher auf der 55 Meilen langen Strecke vom Ursprunge bis Basel 6000 Fuß fällt. Die Donau ist ein besonnener, aber feuriger Jüngling, und ihr oberer und mittlerer Lauf viel reißender als jener des Rhein abwärts seiner großen Wasserfälle; sie fällt in Baiern 12 $\frac{1}{2}$ Fuß auf die Meile. 23 bedeutendere Nebenflüsse eilen der Donau zu, davon 13 am linken Ufer, unter denen die Theiß ihr die größte Wassermasse zuführt.

Wir haben somit die offizielle Vorstellung unserer Donau gemacht, wollen aber nun den Charakter der Donau näher kennen lernen, der wir uns als gemüthliche Touristen anvertraut haben.

Die Donau! also Vater Rhein und Mutter Donau? Damen sollen mehr Launen haben als die Männer; gilt das auch von der Donau? Gewiß, und es ist ebenso in ihrem Organismus bedingt wie in dem weiblichen.

Der Rhein strömt aus den Alpen und von ihnen weg; sein Lauf steht auf ihnen senkrecht. Die Donau strömt mit den Alpen parallel, bis zu ihrem Durchbruche zwischen Kahlenberg und Bisamberg bei Wien. Der Rhein bleibt ungetheilt bis tief zu seinem untern Laufe, erst als Greis trennt seine Wogen umher; die Donau bildet die wankelmüthigsten, eigenstimmigsten Serpentinaen, so oft sie nur eine Ebene betritt, in der sie als Frau vom Hause unumschränkte Herrschaft üben kann. Aus den Alpen treffen sie auf ihrem obern Laufe die bedeutendsten Zuflüsse: Lech, Isar, Inn, Traun, Enns, fast alle senkrecht auf ihrer Richtung, sämmtlich von starkem Falle und daher bei Hochwasser enorme Massen von Gerölle als ebenso viele Wehren in das Flußbett werfend, daß die Donau genug zu thun hat, sich wieder Bahn zu brechen. Ist es zu verwundern, daß das Ninnfal sich oft in jeder Woche ändert, daß der Steuermann fortwährend auf der Hut sein muß und fortwährend die Meinung seiner gestrengen Frau Donau sondiren muß?

Noch ein Charakterzug: herrschend sind im Donauthale Westwinde, aber aus den zahlreichen, in dasselbe auslaufenden Alpenthälern treffen dieses so häufige seitliche Luftströme, daß hauptsächlich deshalb die Segelschiffahrt nicht zulässig ist, die ohnedieß stromaufwärts nur selten mit den günstigen Ostwinden möglich wäre, und auch dieß nur in den Strecken des geraden Laufs. Die stolzen Segel des Rhein findet man auf der Donau erst in den ungarischen Ebenen.

Wer wird der Donau die Reize des Anmuthigen, Lieblichen, des Poetischen, Romantischen absprechen, das ihre Ufer in so reichem Maße bieten? Aber die mannigfaltige Lebenserfahrung, die durch großartigen Wechsel der Scenerie gereifte Weltanschauung hat der Rhein voraus.

Wie einfach sind gegen den Rhein schon die geognostischen und die Uferverhältnisse der Donau. Tertiäres und nichts als Tertiäres ist vorherrschend; nur von Regensburg an treten Granit und Gneis an das linke Ufer heran, stellenweise auf das rechte hinübergreifend, bei Wien kleine Sandsteinspartien, bei Gran eine Trachtgruppe, und nunmehr das endlose Alluvium bis Moldawa. Doch tritt noch einmal Gneis an ihr linkes Ufer, der Strom bricht sein eisernes Thor durch Alpenkalkstein, um zwischen den Lehnwänden seines untern Laufes dem Meere sich zuzuwenden. Die reiche Gliederung seiner Uferbeschaffenheit konnte nicht ohne Einwirkung auf die Production, auf den Charakter, auf den Wohlstand der Anwohner des Rheinstromes bleiben, und überdieß treibt der Rhein seine Wogen dem Meere zu, ohne wesentliche Hindernisse für die Schifffahrt, sobald er einmal seine Fälle hinter sich hat, denn das Binger Loch ist nicht der Rede werth. Schon mit Julius Cäsar trat der Rhein in das römische Weltreich ein und ward eine Hauptwasserstraße, Kastelle auf Kastelle erstanden an seinen Ufern, und aus römischen Stadeln entwickelten sich im Verlaufe der Jahrhunderte blühende, reiche Städte. Hundert Jahre später erkennen die Imperatoren erst die Wichtigkeit der Donau, aber zunächst als schützende Grenze gegen die nordischen Barbaren, so wichtig als solche, daß wiederholt und lange die thatkräftigsten aus ihnen am Donaustande weilten, selbst das Werk des Angriffs, der Vertheidigung, der Befestigung betreibend, und aus ihnen fand der Philosoph auf dem römischen Throne, der edle Marc Aurel, das Ende seiner Tage in Vindobona — Wien.

Aber diese Eigenschaft des Querlaufes des Grenzstromes, welcher einen Unterschied bedingt sie dem Rhein gegenüber! Auf 100 Meilen Länge finden wir am Rhein fast ein Duzend Städte, deren jede mehr als 20.000 Einwohner hat — in der gleichlangen Strecke von Ulm bis Ofen-Pesth zählt die Donau deren nur fünf! Die untern und mittlern Donauländer hatten die ersten und heftigsten Stöße der Völkerwanderung auszuhalten, und daß römische Gestirne nicht ganz unterging, sondern dem Christenthume doch noch als formelle Grundlage dienen konnte, ist ein größeres Wunder als das rasche Aufblühen der rheinischen

Städte. Und als sich endlich auch ein regeres Donauleben entfaltet hatte, namentlich durch der Babenberger Herzoge richtiges Verständniß ihres Verhältnisses zum Orient, als im altpannonischen Magyarenreiche durch Königin Gisela siegreich das Kreuz erhöht war, als endlich bei den drei weltgeschichtlichen Rußbäumen nächst Stix-Neustedel das prachtvolle Begegniß der drei Herrscher, Kaiser Max' I., König Wladislaw's von Ungarn-Böhmen und König Sigismund's von Polen stattfand (1515), wodurch die Kronen von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich vereinigt wurden, als die günstigsten Bedingungen sich erfüllt hatten: da fiel das Alles zusammen vor den Einfällen der Türken. Noch sind es nicht 200 Jahre, daß (1686) Herzog Karl von Lothringen den Halbmond von den Wällen Ofens wieder herabwarf.

Ist es ein Wunder, daß in den vielen reichgewordenen Städten am Rhein, wo das prachtvollste und größte deutsche Münster gebaut werden konnte, im Verlauf der Jahrhunderte auch ein bei weitem größerer Reichthum von Ideen, wir wollen nicht sagen entstehen, aber doch seinen Ausdruck finden konnte? Am Rhein fand deshalb auch das Interesse an der eigenen Geschichte und Sage, an Bau und Monumenten in größter Ausdehnung besonders empfänglichen Boden, Pflege und Würdigung. Ist es nicht bezeichnend, daß ein Vierteljahrhundert nach dem begonnenen Ausbau des Kölner Domes man erst an die Vollendung nur der Stiebel des Wiener Domes dachte? Die Sagen des Rheinstromes, sein hörnerner Siegfried und der Nibelungen Hort, der Müuseihum und die Lorelei, und der Rheinwein — sie werden gepriesen, wo immer eine deutsche Zunge Sagen erzählt und Nebensaft nippt. Aber wie Chriemhild Rache nahm im Donaulande um ihren Siegfried, was die Donau nicht spümt und webt, und wie Schreckenwald's Rosengärtlein blühte, das rühmt man kaum am Donaustrande, geschweige anderwärts, und was die herrlichen ungarischen und syrmischen Weine sind, wird der Amerikaner bald besser zu sagen wissen als der Deutsche.

Leicht begreiflich ist ein fernerer Gegensatz von Rhein und Donau, der darin besteht, daß bei jenem die Kultur dem Flusse abwärts folgte, bei dieser aber ihr erstes Auftreten an dem untern Laufe stattfand. Daher kommt es, daß schon die altgriechische Sage die Donaumündungen ihrem Schauplatze einverleibt, denn diese wurden schon von den Argonauten gesehen und entdeckt, indessen erst 1000 Jahre später Liborius bei den Quellen der Donau stand, wenn er sie nicht sogar selber entdeckte? Jene Landschaften am Ister lagen nämlich den Ursitzen der europäischen Kultur, Griechenland und Italien, bei weitem näher und zugänglicher als die Waldungen und Torfmoore der obern Donau. Für Jahrhunderte glaubte dann Trajan, seit er den Ister überbrückte, die Draker bekriegte und besiegte, den Leinpfad am eisernen Thore aussprengte, der noch jetzt zum größten Theile brauchbar ist, die römische Herrschaft an den Donaugestaden begründet zu haben, und in der That 300 Jahre

verflossen, aber dann wurde eben am Donauufer der Armin geweiht, der die Römerherrschaft zu Tode zu treffen bestimmt war.

Die Grundlagen der Kultur, welche der Römer mit seinen Andern in die pannonischen Haine getragen, klingen selbst in spätern barbarischen Anstadelungen durch, und das gewaltigste Meteor barbarischer Völkerrämme überstrahlt insbesondere unsere Donau mit seinem Feuerschein, aber von der Sage gemildert durch Christenthum und — Liebe. Derselbe Attila, die Geißel Gottes, der wie ein Prairiebrand die Länder verheerte, die er durchzog, derselbe Attila beugt seinen stolzen Nacken vor der Schönheit einer deutschen Fürstin und feiert in unerhörter Pracht seine Hochzeit mit Chriemhild am Donaustrande zu Wien. Und Chriemhild, Witve des hörnernen Siegfried, rächt den erschlagenen Mann, selber jedoch ihrer unchristlichen Rache zum Opfer fallend. Welch ein Stoff! welche Scenerie! Und das wunderbare Lied, das uns dieses furchtbare Geschick erzählt, das deutsche Nibelungenlied, ist es nicht recht eigentlich ein Donaulied? Der erste Theil spielt allerdings am Rhein, aber der zweite Theil, Chriemhild's Rache, die furchtbare Katastrophe geht an der Donau vor sich; ja, es ist geradezu die älteste Schilderung einer Donaureise, welche uns das Gedicht überliefert. Die Rheinländer werden im ersten Theile nur in den allgemeinsten Zügen geschildert, das Donauland aber mit den interessantesten Einzelheiten; hier ist der Dichter zu Hause. Mit all' der innigen Liebe, welche der Oesterreicher zu seiner Heimat trägt, schildert er das Donauthal, sobald die Erzählung dasselbe betrifft. Vorerst tritt uns der Bischof von Passau als edler, kunstsumiger Kirchenfürst entgegen, und Passau selbst erscheint mit der ganzen Bedeutung eines Bischofssizes im Mittelalter. Markgraf Rüdiger v. Pechlarn wird von ihm mit so besonderer Vorliebe geschildert, daß nächst Siegfried sein Geschick es ist, das unsere Theilnahme zumeist erregt. In Chriemhild's unheimlichen Kreis gebannt, folgt er nur widerstrebend ihrer Nachelust, und als dann vor den burgundischen Schwertern auch sein edles Haupt in den Staub sinkt, dann erst wird der Knoten der Begebenheiten zerhauen, indem der gewaltigste der Helden, Dietrich von Bern, die Burgunder bezwingt. Pechlarn's Burg wird im Gedicht geschildert als jeden Gutes, der köstlichsten Habe voll, ein gastliches Haus, in welchem Wanderern mit vollen Händen gespendet wird. So spielt auch Dullona — Lullu im Nibelungenliede — eine bedeutendere Rolle als heut zu Tage, und wir begreifen, daß es einst die Hauptstadt des Landes war, wo noch Rudolf v. Habsburg tagte. Wo ist wieder ein Strom, der durch das größte epische Gedicht seines Hauptvolkes so verherrlicht wurde, wie die Donau durch das Nibelungenlied?!
Mit dem Liede Hand in Hand geht das Monument.

Mauern von Städten und Standlagern, Bäder, Gräber, Inschriftsteine, sogar einen Triumphbogen hat die Römerwelt uns an der Donau überliefert. Aber fast ein Jahrtausend liegt zwischen diesen und den nächstfolgenden Bau-

werken; das sind die Kirchlein und Kapellen, die, theils noch von Karl dem Großen gegründet, oder in der nächsten Zeit nach ihm entstanden, erst in neuester Zeit wieder die verdiente Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Noch hat das Donauthal, namentlich das österreichische, eine stattliche Reihe jener ehrwürdigen reichen Abteien, welche seit Alters her ein Hort von Kunst und Wissenschaft waren, nicht minder eine Musterwirthschaft für ihre Umgegend. Der Rhein hat deren nur wenige mehr aufzuweisen, auch im Verhältnisse nicht mehr die große Anzahl von Burgen und Festen, welche noch jetzt, sei es als Ruine, sei es umgebaut, die Donau illustriren; aber keine aus ihnen fand bis jetzt einen Mäcenat, der einen restaurirenden Prachtbau unternahm, wie dessen Stolzenfels a. Rh. sich erfreute.

Auf ihrer Höhe überragen diese Mauern, stolz noch in ihrem Verfall, das niedere Land; aber Entscheidung fanden Länder und Völker nur in den Schlachten der Ebenen, und mehr als ein Mal fiel diese an den Ufern der Donau. Das Marchfeld vor Allen ist es, welches uns als alte Völkerwahlstatt entgegentritt. Die Wellen der Donau bespülen aber auch die Gestade von Mohacs, wo Ungarn türkisch wurde u. s. w.; diese Wellen der Donau sind also nicht bloß Lastträger für Kornschiffe und Knoppernkähne, sie trugen auch die Geschicke der Völker! Und sie werden sie noch ferner tragen, aber es werden die Geschicke aufblühender Macht sein, jugendkräftigen Völkerlebens; denn kaum sind die reichen Schätze geahnt, welche die Donauländer in ihrem Schooße bergen; sie harren noch der Wünschelruthe „Industrie.“ Spricht man vom Vater Rhein, so hat diese Allegorie auch den Sinn, daß er ein Mann in reifem Alter ist; die Donau aber ist nicht etwa eine Matrone, sie ist eine blühende Jungfrau, vor der die herrlichste Zukunft liegt, denn sie ist die lebenskräftige, reizende Schwester der sieggekrönten kaiserlichen Austria!

Das Gut Rut *).

K. Eine Meile von Steinbrück entfernt, am linken Ufer der Save, liegt auf einer der vielen Halben und Terrassen, in denen das Gebirge aus dem Savethale bis zur 2500 Fuß hohen Gräte des Laisberges ansteigt, das freundliche Gut Rut in einer Meereshöhe von 1212 Fuß. Der Name Rut muß wohl von dem sloven. Wort ruda — Erz — hergeleitet werden, da hier schon vor undenklicher, oder besser gesagt, vor so geraumer Zeit, daß sich die historischen Anfänge im Dunkel der Sage verlieren, auf Bleierz gebaut wurde. Zur Annahme aber, daß hier die Montan-Industrie vor der Zeit der Reformation ihr goldenes Zeitalter gehabt habe, später aber diese Bleibergwerke in Verfall gerathen seien, gibt die an Extravaganzen reiche Tradition noch immer Anhaltspunkte genug. Der Bergbau kümmerle fort, bis er in dem Kriegsgetümmel der französi. Invasion einschlummerte.

*) Aus dem „Aufmerksamen.“

In der neuesten Zeit wurden die verfallenen Bane von mehreren Gewerken wieder in Angriff genommen, allein entweder gebrach es ihnen an Ausdauer oder gibt das hiesige Vorkommen des Bleierzes, welches in der That von ungemein neckischen Bergkobolden bewacht wird, zu wenig Aussicht auf Erfolg und Rente. Es blieb bis heute bei bloßen Versuchen.

Die Bleierze (Bleiglantz) von Rut kommen in schmalen, sich zerschnürelnden Gängen in den Gailthalerschichten (alpine Steinkohlenformation) vor und sind etwas silberhältig.

Das Gut Rut war bis zum Anfange dieses Jahrhunderts ein landesfürstliches Lehen der Freiherren v. Dienersperg, wurde dann von der Familie Trenz erworben und ging im J. 1847 in das Eigenthum des jetzigen Besitzers, Dr. Julius Mullé, über.

Das Herrnhaus ist mitten in dem wohl arrondirten Grundbesitze auf einem gegen Süden schroff abhängenden Hügel gebaut, von Weingärten und geschmackvollen englischen Parkanlagen umgeben; von der südlichen Terrasse, so wie vom Balkon hat man eine entzückende Aussicht gegen Süden in das liebliche Savethal, in welchem sich die Steinbrück-Agramer-Bahn hinzieht, bis an das Uskokegebirge; von Südwesten blickt der krainische Schneeberg herüber; im Westen erhebt sich der Kumberg; gegen Norden ist die Besetzung durch den Laisberg vor den rauhen Nordstürmen geschützt. Besonders schön ist das Gebirgsparorama, welches sich hier vor den Augen entfaltet und umsomehr Abwechslung bietet, da man von hier aus zwanzig Kirchen auf den Bergen von Krain und Steiermark erblickt. Hat schon die Natur für die Lieblichkeit dieses herrlichen Landstückes so reichlich geforgt, so war auch der gegenwärtige Besitzer, von dessen Geschmack der Wiederaufbau seines frühern Besitzthums, des im Thale darneben liegenden Schlosses La L, das schönste Zeugniß gibt, nach Kräften bemüht, der Natur unter die Arme zu greifen. Das Gut hat ausgedehnte Anlagen und Pflanzungen, so daß man sagen muß, daß hier das Angenehme mit dem Nützlichen Hand in Hand geht.

Von den Fenstern des Herrnhauses überblickt man wohlbebaute Aecker und Wiesen, malerisch unterbrochen von Gartenanlagen, Obst- und Maulbeerpflanzungen, zwischen welchen sich wohlgepflegte Wege hindurchziehen, so daß das Ganze sammt dem dazu gehörigen Eichenwalde mit seinen hundertjährigen Stämmen wie ein großer Garten aussteht.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die weitläufigen Maulbeerbaum-Pflanzungen, die durch ihr üppiges Wachsthum zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Dieselben bestehen seit dem J. 1849 und wurde heuer der erste Versuch mit der Zucht der Seidenraupe gemacht. Mit Rücksicht auf die noch junge Pflanzung wurden 10 Loth Grains ausgelegt, welche eine Ernte von 406 Pfd. Cocons gaben. Nach Abhaspelung derselben durch eine Seidenspinnerin aus Italien gewann man 37½ Pfund reine Seide. Die Seide läßt nach dem Ausspruche der Sachverständigen sowohl bezüglich der Feinheit und Festigkeit des Fadens, als auch ihres Glanzes nichts zu wünschen übrig.

Es ist somit neuerdings die Probe geliefert worden, daß sowohl die südliche Steiermark als auch die unter gleichen klimatischen Verhältnissen liegenden Theile von Krain für die Seidenkultur vorzüglich geeignet sind; darum wäre es zur Hebung des Wohlstandes dieser Länder sehr wünschenswerth, wenn die bereits gegebenen Beispiele zahlreiche Nachahmer fänden.